

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

**Band:** 83 (1993)

**Heft:** 2

**Artikel:** Feiern als ganzer Mensch : Gestaltung der Liturgie aus altkatholischer Glaubenshaltung

**Autor:** Kraft, Sigisbert

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-404816>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Feiern als ganzer Mensch – Gestaltung der Liturgie aus altkatholischer Glaubenshaltung \***

Über dieses Thema<sup>1</sup> könnte eine ganze Tagung veranstaltet, mit ihm ein Buch gefüllt werden. Letzteres haben vor einiger Zeit Charles P. Price und Louis Weil zusammen mit einer Werkgruppe aus der US Episcopal Church getan. Ihr Buch heisst «Liturgy for Living». Als wichtigstes Ziel ihrer Arbeit sehen sie die Hilfe, «better to understand the intimate, indissoluble, and mutually influential relationship between worship and living»<sup>2</sup>. Diese Verbindungen hatte die altkatholische Gründergeneration noch nicht im Blick. Sie werden aber heute in allen Kirchen zunehmend erkannt.

### **1. Feier und Fest – Können wir noch feiern?**

#### *1.1 Einige Schlaglichter*

- Bei einem Empfang für den altkatholischen Bischof und Vertreter der Ortsgemeinde im Rathaus einer süddeutschen Stadt entschuldigte sich der gastgebende Bürgermeister für die Kürze der Begegnung mit dem Hinweis, Bürgermeister und Gemeinderäte sollten an diesem Wochenende an 36 Festen teilnehmen!
- Jahr um Jahr lädt der deutsche Bundeskanzler Kohl zum «Kinderfest im Kanzleramt» ein, zu einem «attraktiven 5-Stunden-Programm», wie es jeweils in der Einladung heisst. Mit der Ausrichtung ist eine auch bei ähnlichen Anlässen hinzugezogene Messe- und Dekorationsfirma betraut, die über 50 Beschäftigte verfügt und ein halbes Jahr für die Vorbereitungen benötigt.
- Canon Donald Gray von der Westminster-Abbey sagte bei der Eröffnung des XII. Internationalen Kongresses der Societas Liturgica (York 1989): «In unserer heutigen postchristlichen Ära scheinen das Christentum und die Kultur, in der es sich befindet, einander

\* Aus Platzgründen fand dieser Beitrag in IKZ 1/93 leider keine Aufnahme, gehört jedoch zum dort publizierten Tagungsbericht.

<sup>1</sup> Referat an der 30. Internationalen Alt-katholischen Theologentagung (24.–29. August, Leuven, Belgien); für die schriftliche Fassung um Überlegungen erweitert, die sich aus der anschliessenden Diskussion ergeben haben.

<sup>2</sup> Charles P. Price/Louis Weil, *Liturgy for Living*, Toronto 1979, S. XIII f.

gleichgültig gegenüberzustehen, wie durch einen Graben getrennt.» Er verdeutlichte das am Beispiel eines Trauerrituals, das in Gang kam, nachdem im Liverpooler Fussballstadion im April 1989 fast 100 junge Fans zu Tode gekommen waren. Tausende «pilgerten» viele Tage lang ins Stadion, legten Blumen nieder, banden Fussballsouvenirs an die Gitter, taten dies schweigend und auch bei Kälte und heftigem Regen. In den beiden Kathedralen, der anglikanischen und der römisch-katholischen, wurden Gedenkgottesdienste gefeiert. Die unmittelbar betroffenen Menschen hatten aber den rituellen und eigentlichen Ausdruck ihrer Trauer dort nicht suchen wollen oder nicht finden können. In Liverpool mit all seinen sozialen Nöten zeigte sich, dass die Kirchen auch in einer Grenzsituation den Graben nicht mehr überwinden können, der ihre Liturgie von den Menschen trennt.

Was suchten die Menschen in Liverpool, im Stadion, in den Kathedralen?

Der Giessener Philosoph Odo Marquard sagt: «Feste zu feiern ist menschlich; und ich glaube, es ist nur menschlich. Weder Sterne, Meere, Steine, Feuersbrünste, noch Pflanzen noch Tiere feiern Feste. Zwar gibt es auch Menschen, die ungern Feste feiern. ... Aber selbst diese feierschwachen Menschen können nicht umhin, die stets nötigen und unentwegt wiederkehrenden menschlichen Feste mitzufeiern: Willkommen zu sagen zu Menschen, wenn sie geboren sind; Abschied zu nehmen von Menschen, wenn sie gestorben sind; gute Wünsche zu sagen, wenn sie – durch Heirat oder berufliche oder politische Entscheidungen – Wichtiges vorhaben; Dank zu sagen für das, was gut und zugleich nicht selbstverständlich war; und schliesslich dabei überall Gott die Ehre zu geben oder – hilfsweise – seinen Surrogaten, auf die Menschen offenbar nicht verzichten können, wenn sie auf Gott verzichten wollen. Die Menschen sind – unvermeidlich – feiernde und also festliche Lebewesen.»<sup>3</sup>

Romano Guardini, dem wie wenigen anderen die Erneuerung der Gottesdienstfeier angelegen war, schrieb bereits 1953: «Ich bin der Meinung, dass eine Krise eintritt. ... Kann der heutige Mensch die Liturgie realisieren? Kann der heutige Mensch über die Erde hinweg-

<sup>3</sup> *Odo Marquard, Moratorium des Alltags, Eine kleine Philosophie des Festes*, in: *Das Fest*, hg. von Walter Haug und Rainer Warning, München 1989, S.684f.

denken? Meine Sorge ist, dass die Erfahrung des Religiösen nicht da ist.»<sup>4</sup>

In einem Brief des 79jährigen an den Liturgischen Kongress in Mainz elf Jahre später (1964) heisst es: «Sollte man sich vielleicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeitalters, der Technik und der durch sie bedingten psychologisch-soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?»<sup>5</sup> Viele meinten, Guardini stelle damit die liturgische Erneuerung und seine Arbeit in Frage, er verneine die Möglichkeit für den heutigen Menschen, Liturgie zu feiern. Einer seiner engsten Freunde, Bischof Ernst Tewes, schreibt dazu: «Ich habe in einem Gespräch ihn über diese Interpretation befragt. Er war darüber erstaunt und sagte, er wollte mit diesen Fragen die umfassende Aufgabe beschreiben, die anstehe. Er sei durchaus der Meinung, dass der heutige Mensch liturgiefähig sei.»<sup>6</sup>

Können wir das nahezu dreissig Jahre später auch noch so feststellen?

## 1.2 Erwartungen an das Fest

Viele Zeitgenossen verstehen unter Feiern nur ein zwangloses, formloses Beisammensein, bei dem vor allem Trinken, Essen und gute Laune wichtig sind. Nach Feierabend, in der Freizeit wird die Geschäftigkeit häufig in anderer Weise fortgesetzt, oder es tritt Passivität vor dem Bildschirm ein.

Dem Würzburger Soziologen Wolfgang Lipp kann beigestimmt werden, wenn er sagt: «Die Auffassung, man habe es verlernt, Feste zu feiern, ist quantitativ gesehen gewiss nicht zu halten; was aber ist qualitativ zum <Sinn> zu sagen, den Feste heute ... in der Gesellschaft haben? ... Angesiedelt zwischen beherrschender, virtuell sinnentleerter Profanität, wirtschaftlichem Überfluss und der Parole, ein von Nöten weithin entlastetes, zwangsloses Dasein im Diesseits einzurichten, ge-

<sup>4</sup> Zitiert nach: *Ernst Tewes*, Gedenkschrift für Romano Guardini, München 1978, S. 14.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

raten Feste strukturell zu Veranstaltungen, sich's im Alltag, dessen Füllhorn so weit geworden ist, so amüsant wie möglich zu machen.»<sup>7</sup>

Die Erwartung der Freizeitgesellschaft zielt auf Ablenkung und Zerstreuung, auf Unterhaltung und gute Stimmung. Reicht das aus für ein wirkliches Fest?

Der bereits zitierte Odo Marquard hat darauf aufmerksam gemacht, die Feier, das Fest sei das notwendige Forum der distanzierten Betrachtung des Lebens. Auch die Theorie als Form der distanzierten Lebensbetrachtung, «die später zur Wissenschaft wurde, (ist) eine Art getarntes Fest. Schon im Wort Theorie steckt das Fest: denn <Theoria> war bei den alten Griechen – noch ehe die Philosophie und dann die Wissenschaft dieses Wort übernahm – der Ausdruck für jene Festgesandtschaft, die eine griechische Stadt zu einer anderen griechischen Stadt entsandte, um an deren kultischen Festen teilzunehmen: man schickte eine <Theoria>.» Marquard nennt das Fest ein «Moratorium des Alltags». Das Fest höre dann auf, Fest zu sein, «wenn es – statt neben den Alltag zu treten – an die Stelle des Alltags tritt und dadurch den Alltag auslöscht. Das Fest neben dem Alltag: das ist gut. Das Fest statt des Alltags: Das ist problematisch und muss böse enden.»<sup>8</sup>

Es ist also festzuhalten: Amüsement, Vergnügen und Spektakel sind noch kein Fest. Ausserdem: Der Alltag darf nicht als Unterbrechung des Feierns angesehen (blau, krank <feiern>!), die Spannung «saure Wochen – frohe Feste» nicht eingeebnet werden.

In der Geschichte vom verlorenen Sohn wird nach Schuld und Enttäuschung, Not und Trauer, Besinnung und Rückkehr das Fest möglich: «Jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und er lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein» (Luk. 15, 24).

## **2. Ganzheitlich feiern**

### *2.1 Wie die Kinder*

Parallel zur letzten Lambeth-Conference fand erstmals eine Versammlung der Bischofsfrauen statt. An mehreren Abenden lud die Frau des

<sup>7</sup> Wolfgang Lipp, Feste heute. Animation, Partizipation und Happening, in: Das Fest, a. a. O., S.670.

<sup>8</sup> A. a. O., S.685.

Erzbischofs von Canterbury die Teilnehmerinnen in den Old Palace. Frauen aus Afrika brachen bald das wohlvorbereitete Arrangement auf, begannen zu singen und in einer Polonaise das weiträumige Haus und die Gärten zu erobern als leibhaftiger Ausdruck der vorhandenen und erfahrenen tiefen Gemeinschaft einer weltweiten Kirche. Die Grenzen zwischen Sprachen, Kulturen und Bräuchen waren gesprengt, alle fühlten sich einbezogen, mitgenommen.

Die Afrikanerinnen mussten nicht erst werden «wie die Kinder». Von den Kindern können auch wir bei unseren Erwachsenenfesten am ehesten aus der Steifheit befreit werden, die unsere Ganzheit stört.

Solch spontanes, ganzheitliches Feiern ereignete sich beim Dreiländermarsch während der europäischen ökumenischen Versammlung in Basel 1989 und bei der Öffnung der innerdeutschen Grenzen. Es ist bezeichnend, dass dabei die Freude im Mittelpunkt stand, Gastfreundschaft von Mensch zu Mensch und nicht auf kommerzieller Basis gewährt wurde.

## 2.2 *Der ganze Mensch*

Bekanntere erzählten von einem mehrwöchigen Studienaufenthalt in Israel als Gäste im Haus eines Rabbiners. Die Woche war ausgefüllt mit Vorlesungen und Seminaren an der Hebräischen Universität. So hatten sie Besuche, Begegnungen und Besichtigungen für die freien Wochenenden geplant, dabei aber nicht bedacht, dass vom Freitagnachmittag bis zum Sabbatende die Sabbatruhe herrscht. Das Anlassen des Automotors, ein Ausflug, eine Einladung wären als Bruch der Gastfreundschaft verstanden worden. Zuerst empfanden sie diese erzwungene Untätigkeit als Zumutung und vergeudete Zeit. Bald aber spürten sie, wie die Sabbatruhe befreiend auf sie wirkte, wie sie zu sich selbst und zueinander finden konnten, jede Woche neu.

Unsere nachchristliche Generation hat kaum mehr Zugang zur Sabbatruhe, rechnet mit dem freien Wochenende, um es mit neuer Geschäftigkeit auszufüllen. Nicht wenige unter uns kennen zudem die typisch altkatholische Versuchung: Zu den Freiheiten in der Rom-Unabhängigkeit gehört, dass man «nicht in die Kirche muss». Die Frage Guardinis ist unvermindert aktuell: «Kann der heutige Mensch über die Erde hinwegdenken?» Gerade das «über die Erde hinwegdenken» ist notwendig zur Erfüllung unseres Menschseins.

Das Feiern als ganzer Mensch bedarf der Leibhaftigkeit. Das zeigt sich nicht nur in der Vorbereitung der Feier, sondern auch in der Ein-

stimmung der Feiernden. Auch hier können wir von den Afrikanerinnen lernen, die sich oft stundenlang mit ihren Haaren, dem Anlegen der Gewänder, dem Salben und Schminken befassen, alles in Gemeinschaft und verbunden mit fröhlichem Singen. Ein hier geborenes eritreisches Mädchen, zwölf Jahre alt, lehnte an einem heissen Freitag-nachmittag den Besuch des Schwimmbades ab, weil sie anderntags zu einer Hochzeit mitgenommen werden sollte, bei der sie die Feiernden nicht einmal kannte. Aber sie wusste genau, wie sie zu einer Feier kommen musste.

Auch wenn wir konventionellen, oft einengenden Kleiderzwang ablehnen, gehört das Festkleid zur Leibhaftigkeit, zum ganzen Menschen.

Das Fest kann auch misslingen, wenn die Teilnehmer verspätet kommen und äussere und innere Unruhe verbreiten, mit dem Blick auf die Uhr erkennen lassen, dass sie nicht ganz dabei sein können.

Zur Leibhaftigkeit gehören Gesten und Bewegung, Schmuck, Lichter, Düfte, gehört auch die Gestaltung des Raumes, die der Begegnung, nicht der Absonderung der Feiernden dienen soll.

Wir dürfen das alles erst recht bei der gottesdienstlichen Feier nicht vergessen<sup>9</sup>.

### *2.3 Der ganze Mensch – das sind alle*

«Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau» (Gal. 3, 28) und «seien es Juden, seien es Griechen, seies es Sklaven, seien es Freie» (1. Kor. 12, 13), diese Sätze sprechen von wiederhergestellter Ganzheit, die in Christus Jesus als erfüllt verkündet wird. Der ganze Mensch – das sind alle.

Bei den zahlreichen Freizeitfesten bis hin zu offiziellen Empfängen ist es selbstverständlich, dass Kontakte erneuert werden und entstehen, dass Gemeinschaft erfahren wird. Schon das Anstossen und Zuprosten, ehe man auf das Wohl der anderen trinkt, ist ein Zeichen von

<sup>9</sup> Es gibt zu denken, wenn Ausdrucksformen, die für eine politische oder gesellschaftliche Versammlung selbstverständlich und konstitutiv sind, z. B. Vorsitz, Verteilung von Rollen, dialogischer Ablauf (bis hin zu «Wechselgesängen» zwischen Vorsänger und allen im Karneval) im Gottesdienst umstritten sind. Christen sprechen das Halleluja, während sie in der profanen Veranstaltung Refrains selbstverständlich singen usw.

Gemeinschaft – erst recht Gesang, Tanz, Schunkeln. Von geschickten Akteuren kann solches Gemeinschaftsgefühl zur Massenbeeinflussung ausgenutzt werden. Politiker erwarten sich nicht nur in den USA von Wahlparties mehr als von Programmreden. Auch der Prominente, der sonst durch Vorzimmer abgeschirmt ist, badet dann in der Menge.

Feiern als ganzer Mensch – das heisst im Gottesdienst, dass der Leib der Gemeinde nicht gespalten sein darf, wenn sie zusammenkommt (1. Kor. 11, 18) – das gilt für das «Corpus» der Ortsgemeinde und für den Leib der ganzen Kirche.

Machen wir nicht in unseren Gemeinden zusätzliche Spaltungen aus? Kann man miteinander feiern unter der Devise «Wem es so nicht passt, ist selber dran schuld, wenn er, wenn sie wegbleibt»?

In einem ökumenischen Gespräch wurde zunächst darüber diskutiert, ob es ökumenische (Wort-) Gottesdienste am Sonntag geben dürfe oder nicht, ob Gemeinschaft am Tisch des Herrn erst am Ziel der Einheit möglich sei oder «Weg-Zehrung» sein müsse. Dann aber wurde gefragt, ob die Christen nach 1. Kor. 11 nicht miteinander ein eucharistisches Fasten ausrufen sollten, durch das sie eher zueinandergebracht würden als durch die Selbstsicherheit ihrer getrennten Feiern.

Teresa Berger, die zurzeit in den Südstaaten der USA ökumenische Theologie und Liturgiewissenschaft lehrt, wies kürzlich darauf hin, dass es nicht nur die Spaltung zwischen den Konfessionen, sondern in ihnen gibt: zwischen Sklavenhaltern und Sklaven, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen den Rassen, zwischen Männern und Frauen – bis in die Gottesdienste hinein. Wir müssten uns vor Augen halten: Während wir feiern, sterben Tausende an Hunger, in Bürgerkriegen, durch ungerechte Gewalt. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für unsere Feier? Können wir überhaupt noch feiern?

#### *2.4 Der ganze Mensch – eingebettet in die Schöpfung*

Zum ganzen Menschen gehört seine Lebenswelt, Raum und Umgebung. Zum ganzen Menschen gehört der Rhythmus der Zeit. (Eine gleitende Arbeitswoche mit dem Verlust des gemeinsamen Sonntags nimmt Familien, Gemeinden, Gesellschaftsgruppen den verbindenden Feiertag.) In der Entfaltung der Feiern im Jahreskreis mit ihren vielfältigen Zeichen erfahren wir, dass Zeit nicht nur abläuft oder abhanden kommt («ich habe keine Zeit»), sondern dass sich unser Leben in der Zeit «in wachsenden Ringen» (R. M. Rilke) erfüllt. In den letzten

Jahrzehnten sind viele Zeichen für den Jahreslauf neu entstanden oder wiederentdeckt worden: Adventskranz, Weihnachtsbaum und Krippe, Osterbaum und Osterkerze, Erntedank auch in den Städten, Martinszug u. a. m. (Wir sollten, nicht zuletzt beim Kirchenschmuck, dem Angebot widerstehen, das uns gleichzeitig Blumen aus allen Jahreszeiten anbietet!)

Der ganze Mensch, der in der Feier seine Verbundenheit mit der Schöpfung erfährt, wird sensibel für die Bewahrung der Umwelt, für die rechte Verteilung der Güter der Erde.

### *2.5 Der ganze Mensch, feiernd vor Gott*

Der Mensch ist der, von dem sein Schöpfer sagt: «Machen wir den Menschen in unserem Bild nach unserem Gleichnis» (Gen. 1, 26, Übersetzung Martin Buber).

Er kann «über die Erde hinwegdenken».

Das Menschsein erfüllt sich im Gegenüber zu Gott, in der je neuen Begegnung mit Gott, im Hören auf sein Wort, in der Annahme seiner Führung und Heilung.

Feiernd vor Gott treten heisst darum, die Erfüllung des Menschseins gewinnen, die nicht allein aus der Selbstbestimmung möglich ist.

Was gemeint ist, spiegelt sich in biblischen Bildern wider: Gott erscheint dem Abraham bei den Eichen von Mamre (Gen. 18, 1–10). Gott kommt auf ihn zu, mit seiner Huld, mit seinen Verheissungen, seinem Segen.

«Er lässt sich sehen» (wie Martin Buber V.1 übersetzt), wo Menschen ihm nicht wie die Leute von Babel ihre eigenen Türme entgegenzubauen und selbst einen Namen zu machen suchen (Gen. 11, 1–9).

Dazu zwei Bilder aus den Evangelien: die Geschichte von Maria und Marta (Lk. 10, 38–42) und von der Begegnung des Auferstandenen mit den Emmausjüngern (Lk. 24, 13–35).

Maria von Betanien gibt dadurch Anstoss, dass sie sich von der üblichen Frauenrolle dispensiert und «müßig» dasitzt, hört, fragt, lernt, anstatt die Gäste zu bedienen.

Zu den verzweifelten, deprimierten Emmausjüngern gesellt sich der Herr buchstäblich «unverhofft». Im Hören auf sein Wort, auf die Auslegung der Schriften wird ihr Herz entzündet.

Wie Abraham halten sie Mahl mit ihm, erkennen ihn beim Brotbrechen.

Nicht das, was sie tun, steht zuerst, ist massgeblich. Sie bleiben nicht bei sich stehen, Abraham eilt Gott entgegen, Maria sitzt Jesus zu Füßen, die Emmausjünger sind mit ihm auf dem Weg, laden ihn zum Bleiben ein. Gerade in der Emmauserzählung wird der österliche Charakter des christlichen Fests deutlich. «Ohne die Auferweckung Jesu würde an die festliche Praxis» des historischen Jesus «wohl nur wie an einen traurigen Irrtum erinnert, folgt dieser Praxis doch die Erzählung vom Leiden und Sterben Jesu. Weil diese Erzählung aber übergeht in das Zeugnis von der Auferweckung Jesu, bekommt das Licht, das im Wort und Handeln Jesu durchbrach, seine Legitimation. Von Ostern her kann sogar erst ganz überzeugt und überzeugend davon die Rede sein, dass Gott wirklich angefangen hat, seine rettende und heilende Kraft in unserer Geschichte zur Wirkung zu bringen, und dass darum gefeiert werden darf, ja soll.»<sup>10</sup> Gerade in Emmaus zeigt sich, dass «die Freude, die Christen bei ihren Feiern begehen und miteinander teilen, näher gekennzeichnet (ist) als Trost»<sup>11</sup>.

Bei Abraham, in Emmaus, wird das Mahl gefeiert, Marta bereitet es zu. Im Essen und Trinken wird erfahrbar, dass wir mit allen Ausdrucksmöglichkeiten unserer Leibhaftigkeit feiern müssen. So wie das Volk des ersten Bundes die grossen Taten Gottes in der häuslichen Mahlfeier pries, so wollte Jesus, dass das fortdauernde Gedächtnis an ihn in der Mahlfeier begangen werde, «zu verkünden den Tod des Herrn, bis er wiederkommt» (1. Kor. 11, 26). «Im Johannesevangelium wird der Zusammenhang von Fest und Evangelium so wichtig, dass eine Hochzeit am Anfang des offenbarenden Handelns Jesu in Zeichen den Rahmen für alles folgende abgibt (2, 1–11).»<sup>12</sup>

Menschen finden zu sich, weil sie zu IHM finden. Sie kommen nicht erst als solche, die bereits zu sich gefunden haben und deshalb für die Feier disponiert sind. Entsprechende Vorstellungen von «Würdigkeit» haben lange bestanden und zur Scheu vor dem Kommunionempfang beigetragen.

Es genügt nicht, die Botschaft von unserer Befreiung, von der Vergebung der Schuld nur mit den Ohren zu hören, im Verstand zur Kenntnis zu nehmen. Sie muss in der Feier des Lebens zum Ausdruck kommen. Wir dürfen weder die hergebrachten Zeichen zu leeren Riten

<sup>10</sup> Dieter Emeis, «Sie begannen ein fröhliches Fest zu feiern», in: Lebendige Seelsorge, 1989, S. 201–205.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

verkümmern lassen, noch uns scheuen, neue Zeichen unseres Glaubens zu finden.

Feiern vor Gott als ganzer Mensch heisst, die innerste Freude und das tiefste Bekenntnis in Worten und Zeichen zu äussern, die über sich hinausweisen, die nur andeuten, was nicht vollends ausgesagt werden kann.

Es ist daher nicht unbedenklich, wenn gerade die «Kasualien», jene kirchlichen Feiern, die am engsten mit dem Leben der einzelnen zu tun haben, in eine Krise geraten sind und für viele nur noch den Wert einer dekorativen kirchlichen Dienstleistung aufweisen, ohne dass ihre sinnstiftende Bedeutung aufgeht. Vom Wertewandel unserer Zeit ist vor allem der Umgang mit Trauer und Tod betroffen. So hat die Stadt Barcelona vor den Olympischen Sommerspielen einem Budget von 107 Millionen Peseten zugestimmt, damit der zentrale Friedhof am Montjuic hinter begrünten Stellwänden versteckt werden kann. Die Gäste sollten vom Anblick des Todes verschont bleiben. In vielen westlichen Ländern sind anonyme Bestattungen ohne Trauerfeier keine Ausnahme mehr. Trauer und Tod stören die gewohnten Vorstellungen von Leistung, Konsum und Lebensgewinn.

Es wäre eine gefährliche Verkürzung des Gottesdienstverständnisses, wollten wir das Feiern des ganzen Menschen so verstehen, dass wir Menschen von heute uns in den Vordergrund stellen, allein für sich bestimmen, was wir von Gott durch Jesus anzunehmen und zu fassen bereit sind. Denn der Schalom Gottes sprengt noch immer unser Begreifen.

In dem bereits genannten Buch «Liturgy for Living» heisst es: «Between worship and life there must be continual intercourse, a continual going forth “to love and serve the Lord”, and a continual return to “seek him while he wills to be found”. When this interdependent relationship is understood, the meaning of worship is illuminated and the power to live increased.»<sup>13</sup>

### **3. Die Feier der Liturgie aus altkatholischer Glaubenshaltung**

Zunächst ist festzustellen:

- Wir können in unserem Zusammenhang nur von der Liturgie sprechen, nicht von persönlicher und Gruppenspiritualität.

<sup>13</sup> A. a. O., S. XIV.

- Das bisher Gesagte gilt selbstverständlich allgemein. Hier geht es um die Frage nach unserem Proprium.
- Altkatholischer Glaubensausdruck ist nicht uniform. Das gilt zwischen und innerhalb der einzelnen Bistümer (z. B. in Deutschland holländische und wessenbergische Traditionen). Sowohl nach 1723 wie nach 1870 betonten die Altkatholiken ihre Identität mit dem Weg, den sie vor der notvollen Verselbständigung gegangen sind.
- Bei aller theologischen Nähe zur Kirche des Ostens stehen wir in der gottesdienstlichen Tradition der Westkirche. Die westliche Theologie und Spiritualität kann nicht mehr hinter die Aufklärung zurück! Darin liegen auch bei inhaltlicher Übereinstimmung viele Schwierigkeiten im Dialog mit der orthodoxen Kirche.

### 3.1 *Altkatholisches Antrittsgesetz*

#### 3.1.1 Das Wort der Schrift

Es klingt selbstverständlicher als es ist: Die Bibel Jesu, das erste Testament, die jüdischen Wurzeln des christlichen Gottesdienstes sind vielen nicht hinreichend bewusst. Ähnliche Defizite bestehen auch in der Kenntnis des Neuen Testaments. Das Hören auf das Wort führt zu biblischem Beten. Biblisch beten ist mehr als nur die Bibel zitieren.

Am «Magnificat» und anderen biblischen Cantica, selbst am «Vater unser» können wir lernen, wie Menschen, die in den heiligen Schriften zu Hause sind, daraus beten und sich die Botschaft betend zu eigen machen.

Die Dimension des Lobpreises der Cantica, der Beraka, der «Eucharistia», nicht zuletzt der «Psalmen, Hymnen und geistgewirkten Lieder» (Eph. 5, 19) ist heute vielen fremd. Sie verstehen Gebete als Informationsträger und rationale Aussagen bis selbst ins Eucharistiegebet hinein. Aus Glaubenschwierigkeiten, vor allem in der Christologie, entsteht dann die Forderung nach Weglassung oder Veränderung überkommener Gebetstexte.

Wenn uns jedoch diese Dimension des Betens verlorengelht, hat das Auswirkungen auf das theologische Gespräch. Streitigkeiten werden auf der Ebene von «Satzwahrheiten» ausgetragen, von denen lediglich erwartet wird, dass sie rational und historisch erklärbar sind. Wir werden darauf im nächsten Abschnitt zurückkommen.

In der alkatholischen Gottesdiensterneuerung nach dem 1. Vatikanischen Konzil ging es zunächst darum, das Wort der Schrift wieder hörbar zu machen. Wenn man daran denkt, dass damals der Priester in der Missa lecta die Lesungen still für sich rezitierte und in der Missa cantata die Texte lateinisch vorgetragen wurden, die Lesung(en) gar in Richtung zum Altar, so war es geradezu eine Revolution, den Verkündigungscharakter für die Gemeinde wiederherzustellen.

Bald folgte in Deutschland und in der Schweiz die Erweiterung der Leseordnung (zunächst auf einen zweijährigen Turnus), wie sie in anderen Kirchen erst in den letzten Jahrzehnten in Gang gekommen ist. Bereits Adolf Thürlings war daran gelegen, wieder den Psalmen als dem Gesangbuch Jesu und der ersten Gemeinden ihren Platz im Gottesdienst zu verschaffen.

Es genügt freilich nicht, den Tisch des Wortes reichlicher zu decken. Liturgen und Gemeinden müssen sich ins Hören auf Gottes Wort einüben. Regelmässige aussergottesdienstliche Bibelarbeit, die sorgfältige Vorbereitung der Homilie und die Wachsamkeit, sich nicht von einem Stichwort einfach zu seinen Lieblingsgedanken verleiten zu lassen, sind unerlässlich. Das Wort der Schrift stellt uns häufiger in Frage, als dass es uns selbst bestätigt.

### 3.1.2 Die lex orandi der Alten Kirche

Bekanntlich führte die Kritik an den «neuen Dogmen» von 1870 zur Erkenntnis weiterer Abweichungen von der frühen Kirche, vor allem im Gottesdienst. So hat der Denkansatz Döllingers und seiner Freunde folgerichtig die Erneuerung der Liturgie ausgelöst. Dabei sind ihre Intentionen zu beachten. Es wäre unzureichend, wenn wir uns nur ihre liturgischen Vorlagen zu eigen machten und in einem starren Traditionalismus oder liturgischem Fundamentalismus verharrten.

Grund und Mitte des christlichen Gottesdienstes ist das Pascha des Herrn, die Vergewisserung, Vergegenwärtigung und Annahme der Erlösung und Befreiung des ganzen Menschen und der Schöpfung<sup>14</sup> aus Schuld und Tod. Die Feier des Sonntags, der «*κυριακή ἡμέρα*», also

<sup>14</sup> Vgl. Röm. 8, 18–32.

des Herrentags<sup>15</sup> als des Wochenpascha ist bekanntlich älter als die jährliche Osterfeier<sup>16</sup>.

Im Katholizismus des 19. Jahrhunderts war die Sonntagsfeier häufig überdeckt von Heiligenfesten, Motivfeiern und Totengedächtnissen. Die Wiederherstellung der österlichen Sonntagsfeier galt für die altkatholische Liturgieerneuerung und für die folgenden Reformen anderer Kirchen als vordringliche Sorge, nicht aus historisch-formalen, sondern aus Glaubensgründen: Der Christ versteht und besteht sein Leben und seinen Auftrag in der Welt aus der neuen Wirklichkeit von Ostern<sup>17</sup>, die ihm in der Taufe geschenkt wurde und die er in der Gemeinschaft des Gottesdienstes je neu erfährt. Darin gründet «die Unterscheidung des Christlichen» (Guardini). Zugleich wird damit das Abgleiten in christliche etikettierte Ideologie aufgehalten und in der Feier des lebendigen Kyrios evangeliumswidrigen Machtansprüchen gewehrt. Der Zusammenhang zwischen dem Protest gegen die Dogmen von 1870 und der altkatholischen Liturgiereform liegt auf der Hand.

Die kirchengeschichtlichen und liturgiewissenschaftlichen Quellen über die Alte Kirche sind heute weitaus besser erschlossen als nach 1870<sup>18</sup>.

Zudem sind wir sensibler geworden gegenüber dem zentralistischen Genus Romanum und für die Erfordernisse der Inkulturation.

So ist uns die Aufgabe gestellt, die *lex orandi* der Alten Kirche heute zu feiern, zu «verheutigen» (*aggiornamento*). Es gilt, das überkommene Bekenntnis in unserer Sprache und in unseren Ausdrucksformen zu feiern, in elementaren Worten und Zeichen, die zu allen Zeiten und in allen Kulturen sagbar und lesbar sind, aber auch in solchen, die erst uns eigen sind. In der liturgischen Erneuerungsbewegung in allen Kirchen zeigt sich, dass die Besinnung auf die altkirchli-

<sup>15</sup> Offb. 1, 10, dann Didache 14, 1 usw.

<sup>16</sup> Vgl. dazu u. v. a.: Gottesdienst der Kirche – Handbuch der Liturgiewissenschaft, Teil 5: *Hansjörg auf der Maur*, Feiern im Rhythmus der Zeit I, S. 35 ff., und *A. M. Altermatt/Th. A. Schnitker* (Hg.), Der Sonntag – Anspruch, Wirklichkeit, Gestalt, Würzburg/Fribourg 1986.

<sup>17</sup> Vgl. Röm. 6, 4.

<sup>18</sup> Aus der zahlreichen Literatur sei besonders hingewiesen auf: *Josef Andreas Jungmann*, Liturgie der christlichen Frühzeit, Fribourg 1967; *Ferdinand Hahn*, Der urchristliche Gottesdienst, in *JLH* 1968, S. 1–44, und vor allem *Anton Hänggi/Irmgard Pahl*, *Prex Eucharistica, textus e variis liturgiis antiquioribus selecti*, Fribourg 1968.

che *lex orandi* zur Überwindung vieler Kontroversen in Theologie und Gottesdienst beiträgt und zur gemeinsamen Feier aus gemeinsamem Glaubensausdruck führt.

Die Rückbesinnung auf die *lex orandi* der Alten Kirche kann aber auch dazu helfen, Erstarrungen und Streitigkeiten zu beheben, die durch spätere Denkweisen und Vorstellungen verursacht sind. Das soll an zwei aktuellen Beispielen verdeutlicht werden.

Eugen Drewermann hat beim Karlsruher Katholikentag im Juni 1992 verlangt, das Glaubensbekenntnis müsse «in aller Ehrfurcht zurückgestellt werden in ein Museum für heilige Gestalten», weil an «jedem seiner Worte viel Blut und viel Geld und Machtmissbrauch» klebe. Aber wie viele andere kostbaren Aussagen und Bekenntnisse wurden nicht ähnlich missbraucht, durch Lüge, Verrat, Egoismus und Machtmissbrauch entehrt und entwertet: Treuegelöbnisse und Liebesbeteuerungen, Ordinationsversprechen und Jaworte von Ehepartnern. Dennoch machen wir uns solche Zusagen immer wieder zu eigen in der Zuversicht, dass Missbrauch und Entehrung nicht auf Dauer zerstören, worum es wirklich geht. Wir Menschen bedürfen auch der Worte und Zeichen, der Kurzformeln und Symbole unseres Glaubens, die vor uns geprägt und gebraucht wurden und die wir wiederum der nächsten Generation weitergeben sollen. Sie müssen von allen Generationen neu gefüllt und ausgelegt werden und erweisen sich so auf die Dauer durch Missbrauch nicht zerstörbar.

Die *Symbola* (die ursprüngliche Form des Eucharistiegebets gehört dazu) sind für die Alte Kirche bekennender Lobpreis. Sie werden dort strittig und unbrauchbar, wo dieser Lebenskern aus dem Blick entschwinden ist, wo ihre Sätze nur auf ihre Brauchbarkeit als hinreichend präzise Definitionen beurteilt werden.

Es ist aber nicht möglich, diesen Massstab auch an hymnische Texte, an *Confessio* als bekennenden Lobpreis anzulegen. Wir haben es beim Gottesdienst mit einer Weise des Betens und Singens zu tun, in der die Grenzen unseres Verstehens und Sagen-Könnens überschritten werden, weil menschliches Wort die grössere Wirklichkeit Gottes nicht fassen kann. Hier geschieht das «über die Erde hinwegdenken».

So ist auch zur Kontroverse zwischen Drewermann und dem Paderborner Erzbischof Degenhardt über das leere Grab zu bemerken, dass die verschiedenen Denk- und Glaubensansätze beachtet werden müssen: Vom leeren Grab lässt sich reden. Das leere Grab lässt sich nicht bekennen und nicht feiern. Selbst das barocke Kirchenlied, das mit

dem Satz «Das Grab ist leer» beginnt, fährt gleich weiter: «der Held erwacht, der Heiland ist erstanden.» Das Bekenntnis in 1. Kor. 15 spricht vom lebendigen Christus und von den Menschen, die in ihm lebendig gemacht sind. Das hymnische Bekenntnis der Ostersequenz ist personal bezogen: «Erstanden ist Christus, meine Hoffnung. Er geht euch voraus nach Galiläa. Lasst uns glauben wie Maria...»

### 3.1.3 Der historisch-kritische Ansatz

Gefühl und eigene Erfahrung werden heute häufig in Gegensatz gebracht zu vernunftgemässer Reflexion und kritischer Sinnfrage. Doch kritisches Denken erschöpft sich nicht in Rationalismus, bedeutet keinen Gegensatz zur Ganzheit des Menschen aus Leib und Seele. Altkatholisches Erbe bewahren heisst, den historisch kritischen Ansatz weiterführen und ganzheitlich einbringen.

## 3.2 Weiterentwicklung altkatholischer Liturgie

3.2.1 Von besonderer Bedeutung war die Begegnung der Bischöfe Reinkens und Herzog mit der anglikanischen Kirche, die in Reinkens' Hirtenbrief vom 25. November 1881 geradezu enthusiastisch als die Entdeckung «einer Kirche, der wir fern standen» beschrieben ist. Mit grosser Begeisterung berichtet er von den Gottesdienstfeiern, die er zusammen mit Bischof Herzog erlebte, von Morning Prayer und von Evensong und von der «Abendmahlsfeier (Messe)», in der gegenüber der zeitgenössischen lateinischen Liturgie «deutlich der Theil, welcher früher für die Katechumenen bestimmt war, dass das Offertorium, die Consecration und Communion hervortreten. Jeder Katholik, der in geschichtsloser Beschränktheit bloss von seiner eigenen Messe weiss und meint, diese sei so von den Aposteln fertiggestellt worden, muss sich auch in der anglikanischen Abendmahlsfeier heimisch fühlen, von katholischem Geiste angeweht.» Er rühmt den Gesang, «wunderbar ergreifend ... von Andacht durchzittert»<sup>19</sup>.

Diese Erfahrungen haben dazu geführt, dass Adolf Thürlings für den Aufbau seines «Liturgischen Gebetbuchs» von 1885 das «Book of Common Prayer» zum Vorbild genommen hat. Der darin enthaltene «Früh- und Abenddienst», die Weisen der «Eingangspsalmen» und

<sup>19</sup> Joseph Hubert Reinkens, Hirtenbrief, Amtl. Kirchenblatt, 4. Jg., Nr. 3 und 4, 1881, S. 15, 20f.

ähnliche Vorgaben wurden bedauerlicherweise von den Gemeinden nur wenig angenommen.

Der bisher übliche Gesang des Kirchenchors und «messbegleitende» Singmessen, die zu der vom Priester allein gebeteten Liturgie hinzutraten, blieben lange bestimmend.

3.2.2 Die klassische liturgische Erneuerungsbewegung, die sich von Frankreich und Deutschland ausbreitete, ging an den altkatholischen Kirchen vorüber. Thürlings und Herzog fanden z. B. keine nachweisbare Verbindung zu Solesmes und Kaisersberg – Mont César, wohl auch, weil sich die monastische Liturgiereform mit der Verteidigung des Papsttums gegen den Gallikanismus verbunden hatte. Aber auch die pastoralliturgische Erneuerung, die mit den Namen Romano Guardini, Ludwig Wolker und Pius Parsch verbunden ist, berührte den deutschsprachigen Altkatholizismus ebensowenig wie die Gottesdienst-erneuerung im evangelischen Bereich, wie sie unter anderem Wilhelm Löhe (1808–1892) und die Berneuchener Bewegung seit 1923 angestoßen hatte. All diesen Bewegungen ging es um den gemeinsamen Ansatz der Wiederentdeckung der Alten Kirche. Welche Lebenskraft hätte auch der Altkatholizismus aus der Erfahrung des «Erwachens der Kirche in den Seelen» (Guardini 1922) und aus der erneuerten Liturgie gewinnen können, zumal ihm keine hindernden römischen Mauern entgegenstanden! Das *ius liturgicum* der Ortskirche und die Eigenständigkeit der Gemeinden hätten für diese Bewegung einen überaus fruchtbaren Boden gebildet. Doch in Deutschland, in Österreich und im Sudetenland war man stattdessen mit der Nationalkirchlichen Bewegung und der Mitgliedergewinnung auf dieser Grundlage voll beschäftigt. Im Jahre 1940 hatte das die liturgische Konsequenz der «Tilgung der Hebraismen» im Altar- und Gesangbuch, unter denen aus Unkenntnis das Amen, Halleluja und Hosanna ausgenommen waren<sup>20</sup> (eine Warnung angesichts heutiger mit dem «Zeitgeist» begründeter Änderungstendenzen!).

Teresa Berger ist in einem Aufsatz<sup>21</sup> und in ihrer noch nicht gedruckten Münsteraner Habilitationsschrift der bedeutsamen Rolle nachgegangen, die Frauen in der liturgischen Bewegung zugekommen

<sup>20</sup> Erlass der deutschen Synodalvertretung vom 5. Oktober 1940, anschließend in Österreich übernommen.

<sup>21</sup> *Teresa Berger*, *The Classical Liturgical Movement in Germany and Austria: Moved by Women?*, In: *Worship* 66 (1992), S. 231–251.

ist. Auf der dabei gewonnenen Erfahrung des allgemeinen Priestertums gründete ihre tatkräftige Mitarbeit und Mitverantwortung in der gottesdienstlichen und kirchlichen Erneuerung in allen Bereichen, ausgenommen allein die Ordination. Auch hier ist mit Bedauern zu registrieren, dass dieser Aufbruch bei uns erst mit Verspätung angekommen ist.

Eine wichtige Phase der Liturgischen Bewegung in Deutschland und darüber hinaus ist mit den Namen des Laacher Benediktiners Odo Casel und mit den Benediktinerinnen von Herstelle Theophora Schneider, Aemiliana Löhr und anderen verbunden, deren Spiritual Casel war. Das Besondere ihrer Spiritualität gründet im Studium und in der Meditation geistlicher Quellen der Alten Kirche, ihrer Liturgie und ihrer Voraussetzungen («Mysterientheologie»), und der Predigten und Schriften der Kirchenväter. Vieles mag uns fremd erscheinen, vieles allzu hieratisch, ohne Zugänge zum Glaubensausdruck der Gemeinden damals wie heute. Doch ist zu fragen, ob wir Altkatholiken nicht versäumt haben, mit dem gleichen Eifer, wenn auch auf andere Weise, die Zeugnisse der frühen Kirche zu studieren und zu meditieren, und zudem noch die der Väter und Mütter (man denke nur an Amalie von Lasaulx!) nach 1870. Der entsprechende spirituelle Ansatz in der Kirche von Utrecht hätte die anderen Kirchen der Utrechter Union in Bewegung bringen müssen. Die Frage, wie ihre Glaubensgrundlage in die Gegenwart zu übersetzen sei, kann nicht ohne die Grundlage und erst recht nicht nur plakativ (etwa durch das Kongressmotto von 1970 «Kirche in Freiheit und Bindung») gestellt werden. Vieles, was wir an Profilmangel beklagen, an unbedachter Herübernahme von Denkweisen und Formulierungen, die zwar gegen die Entwicklung in Rom stehen, aber deswegen noch nicht als «altkatholische Glaubenshaltung» angesehen werden können, hängt mit diesem Defizit des Studiums und der Meditation unserer geistlichen Quellen zusammen. Darin liegen auch manche Verständigungsschwierigkeiten innerhalb der Utrechter Union begründet. Ich bin mir freilich keineswegs sicher, ob die Versäumnisse von Jahrzehnten noch aufzuholen sind. Auch die Rezeptionsschwierigkeiten für den Konsens der Internationalen Altkatholischen Theologenkonferenz von 1979 über Theologie und Struktur des Eucharistiegebets<sup>22</sup> (zur Relecture dringend empfohlen!) und für die neue Weiheliturgie von 1985 hängen damit zusammen.

<sup>22</sup> In: IKZ 70 (1980), S. 226–229.

### 3.2.3 Erstarrung gottesdienstlicher Formen

Die Abwehr des Vorwurfs, nicht altkatholisch, sondern «neuprotestantisch» zu sein, und eine geradezu übertriebene Sorge um die Bewahrung katholischer Identität auch in volkssprachlicher Liturgie führte in die Gefahr der Erstarrung. Es genügt ja nicht, dass die Handlung gültig, die Riten vorschriftsmässig vollzogen, der Inhalt rechtgläubig ist. Auch neugefasste Vorlagen sind nicht für die Ewigkeit geschaffen. Die Feier bleibt tot, wenn sie nur noch rituell vollzogen wird. Der berechtigte Stolz auf die eigene liturgische Entwicklung führte da und dort zu eher musealen als lebensnahen Gottesdienstformen.

Die Feier erstarrt auch, wenn sie unverstandene Rudimente verlorener Formen weitertradiert. Man denke an das «Oremus» ohne die *Oratio fidelium*, wie es jahrhundertlang vor dem Offertoriumsvorsatz zu beten war, an die Gebetsaufforderung, zu Busszeiten durch den Ruf «Beug die Knie» verstärkt, aber ohne darauffolgende Stille für das Gebet der einzelnen, das in der «Collecta» zusammengebracht wird, oder an den heute noch in vielen evangelischen Kirchen vorzufindenden Brauch, dass sich der Pfarrer das Amen der Gemeinde allein zusagt.

Die Feier erstarrt, wenn Gesten und Symbole nicht mehr lesbar oder sinnlos ersetzt sind. So hiess es noch in der Neuauflage des deutschen altkatholischen Gebet- und Gesangbuchs von 1965 bei der Taufe: «Pr. (legt dem Täufling das Ende der Stola auf) und spricht: Empfange das weisse Gewand...» Jemand bemerkte kürzlich, der Glaube an die Gegenwart Jesu in der Eucharistie sei für ihn keine Zumutung, wohl aber, wenn er beim Kommunionempfang glauben solle, das papierähnliche weisse Scheibchen sei – Brot.

Erstarrung tritt aber auch dort ein, wo der Lebenskern der Feier fehlt, das Evangelium auf Mitmenschlichkeit reduziert und das Geheimnis wegerklärt wird.

## 3.3 Heutige Fragen

### 3.3.1 Die christliche Gemeinde

Christliche Gemeinde ist im Selbstverständnis der frühen Kirche wesentlich mehr als eine Gruppe von Menschen, die in wechselnder Zusammensetzung in grösseren oder kleineren Abständen zusammen-

kommt, deren Spiritualität sich auf den sonntäglichen Gottesdienst und auf «Amtshandlungen» an Lebenswenden beschränkt.

### 3.3.2 Vielfalt der Gottesdienste

Bereits für die Frühzeit der Kirche «erschöpft sich (die Liturgie) nicht in der Feier der Eucharistie»<sup>23</sup>.

Die Didache berichtet vom dreimal täglichen Gebet der Christen (c. 8). Tertullian nennt das Gebet um Mitternacht (ad uxor. II, 4f.). Hier wird das Stundengebet begründet, das ursprünglich kein Klerikergebet gewesen ist. Dazu kommt der Gottesdienst der noch nicht zur Eucharistiefeyer zugelassenen Katechumenen.

Insoweit entspricht der Monatsplan der meisten unserer Gemeinden (auch der anderer Kirchen) keinswegs der frühchristlichen Spiritualität, selbst wenn darin eine Reihe aussergottesdienstlicher Zusammenkünfte und Aktionen vorgesehen sind. Kirchen und Gemeinden werden wie Marta von Betanien «reichlich davon in Anspruch genommen» (Lk. 10, 40) viele Dinge zu tun, die zweifellos wichtig und richtig sind. Die Sorge um den Gottesdienst tritt dabei häufig zurück. Manche fragen gar wie Marta, ob das Sitzen zu Füßen Jesu nicht vergeudete Zeit sei angesichts ungetaner Arbeit. So geraten dann sogar sonntägliche Eucharistiefeyern zu thematischen Veranstaltungen, weil Information als vordringlich erscheint und vermeintlich nur in der Zeit des Sonntagsgottesdienstes untergebracht werden kann, der doch als das Wochenpascha gefeiert werden soll<sup>24</sup>. So unverzichtbar solche Informationen, Motivationen und konkrete Handlungsplanungen im Leben der Gemeinde sind, die Feier, die Annahme von Gottes Wort und Hilfe. Bitte, Lobpreis und Dank dürfen nicht davon erstickt werden. Vieles bleibt deshalb so farblos und müde, gerät ins Stocken (auch der konziliare Prozess), wenn das geistliche Leben zurücksteht. «Eine Diakonia, die nicht mehr dazukommt, die Hoffnung, aus der sie lebt, zu feiern, wird an Kraft verlieren, in menschlicher Zuwendung auch

<sup>23</sup> Jungmann, a. a. O., S. 89.

<sup>24</sup> In einem Beschluss der 50. Ordentlichen Bistumssynode des Katholischen Bistums der Altkatholiken in Deutschland im Oktober 1991 heisst es unter anderem: «Wir laden alle Gemeinden ein, künftig in Gemeinschaft mehr Gedenktage zu feiern, als sie in Tradition und Liturgie bisher berücksichtigt wurden. ... Der Charakter des Sonntags als Fest der Auferstehung und der Ablauf des Kirchenjahrs sollen dabei nicht verdunkelt werden.»

die Nähe Gottes mit seinen alles heilenden Verheissungen zu vergegenwärtigen. Ähnlich wird eine Martyria, die nicht feiert, wovon sie spricht, an Fähigkeit verlieren, den ganzen Menschen zu ergreifen und glaubwürdig zu machen, dass das Evangelium in die Freude ruft.»<sup>25</sup>

Es ist selbstverständlich nicht damit getan, das Stundengebet in seiner klassischen Form wiederzuerwecken. Wo das möglich ist, sollte man es tun, angereichert durch meditative Elemente, wie es für die Anglikaner selbstverständlich ist.

Altkatholische Glaubenshaltung sollte daran erkennbar werden, dass Gemeinden bis hin zu kleinen Gruppen in der Zerstreung, regelmäßig zusammenkommen, um miteinander ihren Glauben zu feiern, nicht nur wenn ein Priester für die Eucharistie anwesend ist. Im deutschen altkatholischen Gesang- und Gebetbuch «Lobt Gott ihr Christen» wird auf einen Synodenbeschluss von 1877 hingewiesen, in dem es heisst, das sei «nicht nur zulässig, sondern erwünscht»<sup>26</sup>. Hier ist bereits darauf hingewiesen, dass bei einem solchen Gottesdienst verschiedene Formen möglich sind.

Auch dort, wo sonntäglich und unter der Woche Eucharistie gefeiert wird, sollten darüber hinaus selbständige meditative und thematische Gottesdienste ausserhalb der Eucharistiefeier wachsen.

Dabei ist es möglich, Formen zu erproben, die bei passender Gelegenheit in die Eucharistiefeier übernommen werden können, z. B. das Spiel, das (anstelle der Homilie, nicht anstelle des Lesungstextes) die Schrift auslegt, Bildmeditation und Tanz.

Der Katechumenengottesdienst müsste wiederbelebt und neu gefüllt werden. Ich denke unter anderem an Kindergottesdienste vor der Erstkommunion oder bei Kinderfreizeiten, die nicht mit der Eucharistiefeier verbunden sind.

Wir müssten aber auch in allen Kirchen und weitgehend im ökumenischen Miteinander den äusseren Vorhof des Tempels neu erschliessen für die Tastenden und Suchenden, für alle, die noch nicht oder nicht mehr «sakramentsfähig» sind. Die Vereinfachung und Einebnung der Eucharistiefeier ist dafür sicher der falsche Weg.

Versuche der vorgeschlagenen Art reichen von meditativen Feiern mit Musik und Texten bis hin zu Interviews und Diskussionen.

Der katechumenale nichteucharistische Weihnachtsgottesdienst im Erfurter Dom und die vielbeachtete Talkshow zu Beginn des ökume-

<sup>25</sup> *Emeis*, a. a. O.

<sup>26</sup> Nr. 22, S. 29 ff.

nischen Jahres mit der Bibel in Stuttgart stellen leider noch insuläre Versuche dar.

### 3.3.3 Mitfeier aller («Konzelebration»)

Die erste alkatholische Liturgie in deutscher Sprache hatte aus der orthodoxen Tradition das doppelte «Amen» nach den Einsetzungsworten übernommen. Das wurde von vielen Gläubigen mit grossem Ernst gesprochen, bezeugte es doch das Selbstverständnis, dass die Gemeinde nicht nur «mit Andacht hört», was der Priester tut, wie es im römischen Sonntagsgebot hiess, sondern mitfeiert. Wir wissen inzwischen wieder, dass das ganze Eucharistiegebet, nicht ein «Wandlungsmoment», konsekratorische Bedeutung hat, können also an dieser Stelle das «Amen» nicht mehr sprechen. Es ist aber sinnvoll, dass die Gemeinde sich mit anderen Akklamationen beteiligt. Sie müssen sich selbstverständlich inhaltlich und sprachlich mit dem Eucharistiegebet verflechten, das an den Vater gerichtet ist. Die bekannte Formel «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir» oder entsprechende Paraphrasen sind ein Bruch der Gebetsanrede an den Vater. Der Versuch, die Epiklese gemeinsam zu beten, ebnet die dialogische Struktur ein. Sie bleibt bewahrt, wenn in Taizé und bei der Lima-Liturgie die Gemeinde mit einer entsprechenden Akklamation auf die Epiklese antwortet. Nicht nur priesterliche Konzelebranten, sondern alle in der mitfeiernden Gemeinde können in den Lobpreis der grossen Doxologie mit einstimmen<sup>27</sup>.

Zur Mitfeier aller gehört die Einbeziehung von Gemeindemitgliedern (Liturgiekreis) in die Gottesdienstvorbereitung. Dabei ist zu beachten, dass die Vorgabe bestimmter Elemente (vor allem Lesungen und Eucharistiegebet) keine Einengung bedeutet, sondern kommunikative Bedeutung hat. Die feiernde Gemeinde bezeugt darin auch ihre Identität mit den anderen Gemeinden. Anglikaner sagen von sich, wer wissen wolle, was sie glauben, müsse zunächst in ihre liturgischen Bücher schauen! Die Gemeinde kann und soll dazu gemäss 1. Kor. 14, 26 aus dem Eigenen beitragen. Das ist am lebendigsten dann möglich, wenn sich ihre Spiritualität nicht auf die gottesdienstliche Versammlung beschränkt.

<sup>27</sup> Vgl. dazu: *Marc Schneiders*, *Acclamations in the eucharistic prayers*, in: *Charles Caspers/Marc Schneiders* (Hg.), *Omnes Circumstantes*, Kampen 1990, S.78–100.

### 3.3.4 Sinnvolle Lied- und Textauswahl

Mit besonderer Eindringlichkeit hat Adolf Thürlings verlangt, altkatholische Frömmigkeit und Liturgie müsse die Glaubensgrundlage bezeugen. Mit seinem «Liturgischen Gebetbuch» und dem beigegebenen «Liederbuch vom Reiche Gottes» (1885) will er den Gemeinden die nötigen Hilfen an die Hand geben, in ihrem Beten, Feiern und Singen die biblische Botschaft anzunehmen und zu bekennen, Zeugnis zu geben vom «Reich Gottes». Dieser Begriff hat «als Inhalt der durch den Sohn Gottes verkündigten frohen Gottesbotschaft ... zu gelten. Dieser Grundgedanke, in welchem sich der allgemein religiöse Charakter und Zweck des Christentums ebenso ausprägt, wie er den Begriff der Gemeinschaft, der Kirche im höchsten, katholischsten Sinn des Wortes gleich an die Spitze stellt»<sup>28</sup>, muss die Liturgie und die Frömmigkeit prägen. Er weist mehrfach darauf hin, dass sich die Reformation gerade durch ihre Lieder in die Herzen der Menschen hineingesungen habe, und dass oberflächliche Texte zu einer Verflachung des Glaubens beitragen. In grundsätzlichen Überlegungen zur Vorbereitung eines neuen Gesangbuchs mahnt einer der Bearbeiter, der Offenburger Pfarrer Edmund Kreuzsch, «gereimte Predigten, hohle Deklamationen, sentimentale Seufzer ..., melodische Tändeleien»<sup>29</sup> dürften verantwortlicherweise nicht aufgenommen werden. Solche Mahnungen sind unvermindert bedeutsam.

Es gibt heute manche Gottesdienstvorlagen und ein umfangreiches Liedangebot in moderner Sprachgestalt, demgegenüber gleiche kritische Anfragen nötig sind.

Drücken die Lieder und Gebete unseren Glauben aus oder bestehen sie aus einer Aneinanderreihung von Leerstellen religiöser Art, die jeder füllen kann, wie es ihm behagt oder wie ihm gerade zumute ist?

Wir finden heute zudem nicht wenige offizielle und private liturgische Texte vor, in denen trotz gegenwartsnaher Sprache reformatorische Verkümmierungen oder römische Denkweisen bewahrt sind, nach und trotz Lima. Hier ist der kritische Blick unerlässlich, ehe wir uns solche Vorlagen zu eigen machen, schon bei Fürbittenbüchern.

<sup>28</sup> *Adolf Thürlings*, Rektoratsrede «Wie entstehen Kirchengesänge?», *Deutscher Merkur* 1885, S. 12 ff.

<sup>29</sup> In: *Altkath. Volksblatt* XXII (1908), S. 24–27.

### 3.3.5 Zeitgemässe Sprache

Zu den Gründen, die viele Menschen heute für ihr Wegbleiben von den Gottesdiensten nennen, gehören Schwierigkeiten mit der liturgischen Sprache. Die Frauen fühlen sich auf weite Strecken nicht mit eingeschlossen, andere bemängeln die theologische Fachsprache, wieder andere fordern die Alltagssprache, was auch immer darunter verstanden wird. Das Problem ist hier nicht lösbar.

Einige Stichpunkte zum Weiterbedenken:

Jede gesellschaftliche Gruppe entwickelt ihre eigene Sprache für die eigenen Erfahrungen. Das gilt genauso für uns, die wir uns zu Jesus Christus bekennen. Liegen die Schwierigkeiten vieler mit der liturgischen Sprache nicht auch daran, dass der Glaube nicht mehr lebendig ist und nicht mehr mit dem konkreten Leben zusammengebracht wird?

Teresa Berger weist hin auf «die Tatsache, dass auch das ‹Bekenntnis› Ausdruck und Akt des glaubenden Menschen in seiner Ganzheit ist. Leider ist das Gefühl, das heutzutage bei der Rezitation des Glaubensbekenntnisses vermittelt wird, das von inhaltlicher Leere, Unverständnis und Monotonie»<sup>30</sup>. Schuld daran sind also nicht zuerst die verwendeten Formeln, sondern es ist die fehlende «Antwort des Glaubens auf das Geschenk des Glaubens, ein bejahendes Sich-freuen»<sup>31</sup>.

Von der frühen Kirche an hat die Gemeinde der Gläubigen Begriffe der Alltagssprache übernommen, vielfach aber geradezu ihren Sinn verändert. Der Gläubige verstand solche Begriffe anders als der Ausenstehende. Ein Beispiel: Auf lateinisch heisst «freisprechen» *absolvere*. Das geschah nur dann, wenn der Angeklagte keiner Schuld überführt werden konnte. In der christlichen Busse geschieht paradoxerweise das Umgekehrte: Auf das reumütige Bekenntnis der eigenen Schuld erfolgt die «absolutio» als sakramentaler Freispruch. Die Übernahme von umgangssprachlichen Begriffen diene also keineswegs nur der leichteren Verständlichkeit.

Es braucht grosse Sensibilität im Gebrauch von Begriffen, die mehrdeutig besetzt sind. Die Generation, die in Deutschland Hitler erlebt hat, kann Jesus nicht «unseren Führer» nennen. Seit Tschernobyl können wir nicht mehr unbefangen vom «strahlenden Tag» sprechen. «Elend» hiess einmal: nicht das eigene Land, sondern die Fremde.

<sup>30</sup> Teresa Berger, Liturgie und Tanz, St. Ottilien 1985, S. 80.

<sup>31</sup> Ebd.

Die landessprachliche Fassung lateinischer Liturgiegebete in der Liturgiereform führte dann zu Verständnisschwierigkeiten, wenn nur wörtlich übersetzt, die Gebete aber nicht in die Aussage- und Denkweisen der anderen Menschen übertragen wurden.

Auch die Geschwätzigkeit im Gottesdienst, die vielen Erklärungen und Kommentierungen, Begrüssungen und Verabschiedungen, die sich zu zusätzlichen Predigten auswachsen, stören das Feiern, erinnern viele unangenehm an ihre Schulzeit und mindern den Wert des biblischen und liturgischen Wortes.

Heute ist uns die vordringliche Aufgabe gestellt, im Gottesdienst eine Sprache zu sprechen, in der Frauen nicht ausgeschlossen sind. Das Problem ist freilich derart wichtig, dass es hier nur genannt, nicht aber behandelt werden kann. (Vielleicht könnte es einmal zum Thema einer Theologenkonferenz gemacht werden!)

Der Nestor der deutschen Liturgiewissenschaft, Balthasar Fischer, bekennt, dass «mit der Entdeckung, dass die Sprache des Gottesdienstes «einschliessende Sprache» sein muss, uns etwas aufgegangen» sei, «was wir nie wieder verlieren werden»<sup>32</sup>.

Es sei allerdings vermerkt, dass die «Botschaft der Vorsteher der Heiligen Orthodoxen Kirchen» vom 15. März 1992 «den Gebrauch einer inklusiven Sprache in Bezug auf Gott» zu den ernststen Hindernissen für die Wiederherstellung der Einheit rechnet<sup>33</sup>.

### 3.3.6 Zusammenfassung

Altkatholisches Gottesdienstverständnis kann in den folgenden Stichworten zusammengefasst werden, aus denen zugleich deutlich wird: Der Mensch findet Ganzheit und Erfüllung (shalom!) durch die Zuwendung Gottes, auf die er sich öffnet<sup>34</sup>.

Altkatholisches Gottesdienstverständnis ist:

- *doxologisch*: Im Lobpreis auf Gottes grosse Taten löst sich die versammelte Gemeinde aus ihrer Selbstbezogenheit, wird ihr Glaube bestärkt, dass Gott sie mit Jesus aus Dunkel und Tod befreit. Den-

<sup>32</sup> Balthasar Fischer, «Inklusive Sprache» im Gottesdienst. Eine berechtigte Forderung?, in: Liturgie und Frauenfrage, St. Ottilien 1990, S. 367.

<sup>33</sup> Zit. nach: Ökumenische Rundschau 3/1992, S. 268.

<sup>34</sup> Vgl. dazu auch: Die Theologie des Eucharistiegebets, Referate und Konsens der 20. Internationalen Theologenkonferenz 1979, IKZ 3/1980 (auch als Sonderdruck).

ken wir an die Bedeutungsvielfalt von «confiteri»<sup>35</sup>: Confitemini Domino, quoniam bonus – Confessio fidei – Confiteor: Lobpreis, Glaubensbekenntnis, Schuldbekenntnis<sup>36</sup>.

- *christozentrisch*: Das beginnt beim Kyrie, das nicht als Bussakt missverstanden werden darf, sondern als Vergewisserung: Der Herr ist in der Mitte der Versammelten. Er «hält» den Gottesdienst – nicht die Kirche, nicht die Liturgen, nicht die Anwesenden. Die tridentinische Position, die heute besonders deutlich im 3. römischen Hochgebet zum Ausdruck kommt: Die Kirche ist Subjekt bis hin zur Opferhandlung, deckt sich damit ebensowenig wie die Auffassung, Inhalt und Form des gottesdienstlichen Geschehens seien ganz dem Gestaltungswillen der Feiernden überlassen.
- *anamnetisch*: Es geht nicht nur um Rückerinnerung an die Geschichte Gottes mit den Menschen, an Jesus von Nazaret, der einmal lebte, lehrte, und wirkte, sondern um die Begegnung mit Gott, der in seinem Namen Gegenwart zuspricht (Ex. 3, 14), um die Versammlung im Namen Jesu, in deren Mitte er zugegen ist (Mt. 18, 20). Die Feier ist von Gott geschenktes Heilsereignis, auf das die Glaubenden durch die Anbetung antworten<sup>37</sup>. Zur Anamnese gehört im ersten wie im erneuerten Bund die *traditio*, die Annahme und Weitergabe der Vorgabe von Gottes Heil, Weitergabe

<sup>35</sup> Auch dieser Begriff, der in der antiken Sprache Schuldeingeständnis bedeutete, das unweigerlich zur Bestrafung führte, hat in der christlichen Gemeinde eine Umdeutung erfahren. Vgl. auch das unter 3.3.5 zu «absolvere» Gesagte.

<sup>36</sup> Weder die Frage, welchen Sinn der Lobpreis überhaupt habe, noch ein Verzicht auf das «nicht mehr zeitgemässe» Credo, erst recht die Auflösung von Sünde und Schuld in erklärbare, durch Umwelteinflüsse bedingte Verhaltensstörungen haben einen Rückhalt in der biblischen Botschaft und im Glauben der Alten Kirche. Solche Auffassungen bedeuten keine geringere Abweichung vom altkatholischen Gottesdienstverständnis als die unter 3.2.2 genannte «Tilgung der Hebraïsmen».

<sup>37</sup> Auf die hier naheliegende Frage «Liturgie als/und Kult» kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden. Zurückhaltung gegenüber dem Begriff «Kult» ist auch in der theologischen Literatur der letzten Jahre erkennbar. So enthält z. B. das «Handbuch theologischer Grundbegriffe» (München 1962) einen Beitrag «Kult» (von E. J. Lengeling), während in der Neuausgabe (Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, München 1982) derselbe Verfasser nur mit einem Abschnitt «Liturgie» vertreten ist. Es steht aber ausser Frage, dass einem Verlust der «kultischen» Dimension des Gottesdienstes gewehrt werden muss. Davon ist auch in unserem Zusammenhang mehrfach die Rede, ohne dass der Kultbegriff verwendet wird.

- der Botschaft und der Feier von Geschlecht zu Geschlecht (vgl. 1. Kor. 11, 23).
- *eschatologisch*: Wir feiern nicht allein, was Gott bereits getan hat und tut, sondern bereits auch die end-gültige Erfüllung der Verheissungen Gottes, die er in der Auferweckung des Gekreuzigten begonnen hat. Das «Fest des Glaubens feiert» damit «auch gegen den Augenschein an, der oft genug oder fast nur Leidensgeschichte sieht, angesichts derer es nichts zu feiern gibt»<sup>38</sup>.
  - *epikletisch*: Gottes Geist erweckt aus den irdischen Gaben das Brot für das Leben der Welt und den Trank des Heils. Er ruft Totengebein zu neuem Leben (Ez. 37).
  - *kerygmatisch*: Das Wort der Schrift ist aktueller An-Spruch an die hörende Gemeinde und verbindet sie mit dem Gottesvolk des ersten Bundes, mit der apostolischen Verkündigung und schliesst sie im gleichen Auftrag mit anderen Gemeinden zusammen (Sinn der Perikopenordnung).
  - *missionarisch*: Vom Gottesdienst geht die Sendung der Diakonia und der Martyria aus, des Dienstes an einander und insbesondere an den Geringsten der Schwestern und Brüder Jesu und die Martyria, das Zeugnis vor der Welt und die Weitergabe des Glaubens.
  - *kommunikativ*, «communicantes»: Es ist die Feier aller Circumstantes und der ganzen Kirche. Synodalität zeigt sich nicht nur in der Mitverantwortung und im Mitspracherecht bei Entscheidungen der Kirchengemeinschaft, sondern in der Mitfeier des Gottesdienstes. Es gibt nach altkatholischem Verständnis keinen Klerusgottesdienst, dem die Gemeinde nur «beiwohnt». Im Communicantes ist auch der ökumenische Auftrag begründet.

#### 4. Ökumenisches Miteinander

Wir haben oben bereits die Frage von Romano Guardini aufgenommen: «Sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?» Die Frage ist heute noch brennender geworden.

Zweifellos benötigen wir neue Formen, in denen der unaufgebbare Inhalt dessen, was wir vom Herrn und von der apostolischen Kirche

<sup>38</sup> *Emeis*, a. a. O.

überkommen haben, aufs neue gefeiert werden kann. «Neu» heisst dann nicht verdünnter, anspruchsloser, leichter verdaulich. Die Botschaft darf nicht aufgelöst, es dürfen kein «leeres Geblende» (Kol. 2, 8), keine «leeren Worte» (Eph. 3, 6) angeboten werden.

Einerseits spüren wir, dass unsere Gottesdienste ganzheitlicher, lebendiger sein müssten, ausdrucksvoller (auch im Sinn des körperlichen Ausdrucks und neuer Zeichen), ansprechender. Andererseits erfahren wir, dass viele unserer gutgemeinten Versuche ebenso dahinter zurückbleiben wie überkommene Formen. «Die Liturgiereform ist wahrscheinlich nicht allein über die Liturgie voranzubringen. Notwendig ist es wohl auch, dass Christen in die Liturgie mehr Glaubensgemeinschaft im Sinne miteinander geteilter Freude an Gott und mehr gegenseitiger Zuwendung im Sinne auch miteinander geteilten Leids einbringen.»<sup>39</sup>

Es steht eine Aufgabe vor uns, die unlösbar zur Neuevangelisierung und zur Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation gehört und gar nicht von einer Kirche allein angegangen und weitergeführt werden kann<sup>40</sup>.

Das ökumenische Zusammenwirken ist unerlässlich, nicht nur aus pragmatischen Gründen, sondern als das unverzichtbare Bekenntnis des einen Herrn, der einen Taufe und des einen Glaubens vor der Welt.

Die nüchterne Frage bleibt: Wird das in unseren Kirchen, in unseren Gemeinden erkannt, angenommen, verwirklicht? Der Aufruf der Lambeth-Conference 1988 zur «Decade of Evangelism», der des Ökumenischen Rates zur Frauendekade und der konziliare Prozess sind bedauerlicherweise manchenorts nicht auf allzu grosse Resonanz gestossen. Und manche Versuche, Gottesdienste in neue Gestalt zu bringen, berücksichtigen weder den ganzen Menschen, noch bezeugen sie altkatholische Glaubenshaltung.

Es genügt jedenfalls nicht, wenn wir uns richtiger Grundlagen versichern. Wir müssen alles tun, darauf Beständiges zu bauen.

Bonn

*Sigisbert Kraft*

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> In einem Bericht über die Tagung der ÖRK-Programmeinheit I vom Mai 1992 in Evian heisst es unter anderem: «Seit Vancouver sind von ökumenischen Gottesdiensten starke Anstösse für Gemeinden ausgegangen, die Praxis wurde aber bisher kaum reflektiert im Hinblick auf ihre Theologie, ihre Kriterien, ihre soziale Dimension.»